

Wenn wir das Evangelium, das wir gerade gehört haben, etwas genauer betrachten, fallen zwei Ungereimtheiten auf, die dem sog. „gesunden Menschenverstand“ zuwider zu laufen scheinen.

1. Die erste Ungereimtheit findet sich gleich am Anfang, wenn Jesus auf die Frage des Petrus „Wie oft muss ich meinem Nächsten vergeben?“ – antwortet: Siebenundsiebzigmal, oder sieben mal sieben mal, wie es in unserer Übersetzung heißt. Das ist eine Zahl, die jedes normale Maß übersteigt. Denn wie kann mein Nächster mir 77x Unrecht tun, etwas schuldig bleiben, mich kränken, ohne dass meine Geduld erschöpft wäre?
2. Die zweite Übertreibung steht in dem Gleichnis, das Jesus als Veranschaulichung erzählt: Dort ist der undankbare Knecht seinem Herrn 10.000 Talente schuldig. Um diese Schuld abzutragen, müsste er 200 Jahre Tag und Nacht arbeiten. Das ist doch bei einem einzelnen Angestellten völlig unmöglich!

Es scheint also, dass dieses Evangelium nicht aus der normalen, alltäglichen Erfahrung des Menschen heraus spricht; es sprengt unsere menschlichen Maßstäbe, so dass wir ehrlicherweise zugeben müssen: Was Schuld und Vergebung im Reich Gottes angeht, das übersteigt unsere Begriffe, überfordert unser Denken und Empfinden. Die Erfahrungen, von denen Jesus spricht, sind unserer Natur fremd und ungewohnt.

Schauen wir also zunächst darauf, was Jesus dem ersten seiner Jünger antwortet. Die Evangelien der vergangenen Wochen haben immer wieder von Petrus erzählt: wie er über das Wasser geht und dann vor Angst versinkt, wie er Jesus als den Messias bekennt und gleich darauf „Satan“ genannt wird. Auch im heutigen Evangelium tritt er als Sprecher der Jünger auf und stellt eine Frage, die vermutlich auch andere hatten. Das ist gerade eine Besonderheit an Petrus, dass er sich nicht geniert, auch etwas Dummes zu sagen, und sich dann kritisieren lässt. Auch jetzt wird er von Jesus sanft korrigiert.

Seine Frage, wie oft muss ich meinem Nächsten vergeben, drückt nämlich das gewöhnliche menschliche Denken aus. Jeder möchte ja gerne mit sich im Reinen sein, gerade genug tun, um gut dazustehen, nicht zu viel und nicht mehr als die anderen. Beim Glauben und im Umgang mit dem Nächsten im Gottesvolk darf es jedoch kein solches Rechnen geben. Die Liebe bleiben wir immer einander schuldig, formulierte Paulus letzte Woche im Römerbrief.

Die fast erschreckende Antwort Jesu: du musst 77-mal vergeben, drückt aus, dass es beim Einander-Vergeben kein Ende gibt. Jeder kennt den unwiderstehlichen inneren Entschluss: „Mit dem rede ich nicht mehr!“ „Das werde ich dir nie vergessen!“ usw. Gerade

dagegen steht diese unheimliche Zahl. Denn wenn sich der andere auch noch so oft falsch verhält, der Versöhnungsprozess darf nie aufgegeben werden.

Mit seinem Gleichnis stellt Jesus das Denken des Petrus aber noch ein zweites Mal auf den Kopf. In seiner Frage stellt er sich so dar, dass ihm Unrecht getan wurde und er nun vergeben soll. Meistens fühlen auch wir genau so: Ich bin derjenige, der Recht hat und jetzt mit dem Unrecht der anderen umgehen muss. Gegen dieses Denken stellt Jesus das Gleichnis von den zwei Knechten, die beide Schulden haben. Da ist nicht mehr der eine im Recht und der andere im Unrecht, sondern beide sind Sünder.

Jesus fasst damit das ganze Alte Testament zusammen: vor Gott sind alle Schuldner, denn jeder bleibt dem anderen etwas schuldig, Tag für Tag. Wie oft könnten wir Menschen sammeln, Schuld vergeben, Frieden stiften, Rat geben, uns aussprechen, eine Ermutigung zusprechen – und tun es nicht... Wir bleiben meilenweit hinter dem zurück, was Gott seinem Volk, der Kirche und Gemeinde aufgetragen hat, wo ständig Frieden gestiftet und Abneigung überwunden werden muss.

Wie aber soll die doppelte Umkehrung unserer gewohnten Denkweise gehen, die so tief in uns steckt? Wie können wir das Erbarmen lernen gegenüber denen, die mit uns zusammen das Volk Gottes bilden? Denn vergessen wir nicht: Jesus spricht im Gleichnis von „Mitknechten“ des selben Herren!

Die erste Lesung aus dem Weisheitsbuch Jesus Sirach stellt uns zwei Wege bzw. zwei Schritte vor: Denk an dein Ende, denk an deinen Tod und lass ab von der Feindschaft! Und: Denk an die Gebote, denk an den Bund Gottes und verzeih deinem Nächsten.

1. Wenn wir mit dem Tod in Berührung kommen, merken wir nämlich blitzartig, wie unsinnig die meisten unserer Bedenken und Vorwürfe gegeneinander sind. Angesichts eines Toten merken wir erst, wie viel wir ihm gegenüber versäumt haben. Und wenn uns wirklich klar wäre, wie kostbar jeder Tag ist und wie kurz unser eigenes Leben, würden wir sicher anders miteinander umgehen.

Der jüdische Rabbi Eleasar sagte einmal zu seinen Schülern: „Bekehrt euch einen Tag vor eurem Tod!“ Da fragten sie ihn verwundert: „Aber wir wissen ja gar nicht, wann wir sterben werden.“ „Eben deshalb“, erwiderte der Rabbi, „müsst ihr euch heute noch bekehren.“

2. Der andere Weg ist, an den Bund zu denken, den Gott mit seinem Volk geschlossen hat. Darin hat er sich zur Treue verpflichtet, und diese Treue seinem Volk seit fast 4000

Jahren gehalten, obwohl es meist störrisch und undankbar war. Auch wir sind in die gleiche Geschichte hineingenommen, die vom Galiläischen See bis hierher ins Fünfseen-Land gelangt ist. Eine Liebesgeschichte mit Geboten, die Gott seinerseits hält, um damit auch uns die Treue zu ermöglichen.

Wenn wir darüber staunen und dafür dankbar sein können, wird uns der andere zum Nächsten, zum „Mitknecht“, wie es im Evangelium heißt. Denn nur mit ihm zusammen können wir zeigen, wie Gott Schuld vergibt und wie er aus lauter Ungleichen und Untauglichen sein Volk erschafft.

Um diese Einsicht und Erfahrung wollen wir in diesem Gottesdienst bitten.